

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen



Der Autor:

Klaus-Rüdiger Mai, geboren 1963, Dr. phil.,
ist Filmproduzent und freier Schriftsteller in Hamburg.
In seinen Büchern befasst er sich mit historischen
und zeitgeschichtlichen Themen.

Klaus-Rüdiger Mai

VON PAULUS BIS
MUTTER TERESA

Große Persönlichkeiten des Christentums

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munkenpremium Cream*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Ein Projekt der Montasser Medienagentur

1. Auflage

Copyright © 2007 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Porträts von links nach rechts: Martin Luther King © corbis,
Martin Luther © corbis, Mutter Teresa © corbis, Dietrich Bonhoeffer © Verlag

Satz: Katja Rediske, Landesbergen

Druck und Einband: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-06455-0

www.gtvh.de

INHALT

Vorbemerkung 8

1. PAULUS ODER DIE EINSAMKEIT 9

Völkerwanderung nach Weisheit 9 | Das Messiasfieber 13 |
Die Stunde der Berufung 16 | Die Zeit der Blindheit 21 |
Aufbruch in ein neues Leben 25 | Geheimnisvolle Mission 29 |
Und wenn die Welt voll Teufel wär 33

2. PETRUS: DER FEHLBARE MENSCH 37

Flucht aus dem Inferno 37 | Sprung aus der Welt 42 |
Ein Stück vom Himmelreich 46 | Das Ende der Flucht 52

3. AUGUSTINUS ODER DIE TOPOGRAPHIE DER SEHNSUCHT 55

Senectus mundi: das Greisenalter der Welt 55 |
Leben in der Weltverlorenheit 60 | Die wilden Jahre 64 |
Die Wandlung 72 | Der Bischof 77 | Die Gnade 83 |
Verwirf mich nicht von deinem Angesicht 85

4. BERNHARD VON CLAIRVAUX: GAUKLER UND TÄNZER GOTTES 87

Ein verrückter Entschluss 87 | Erkundung einer
fremden Welt 91 | Holz und Stein werden dich lehren 96 |
Der Adler, der in die Sonne schaut 99

5. HILDEGARD VON BINGEN: »IHR SEID EINE NACHT, DIE FINSTERNIS AUSATMET« 103

Eine außergewöhnliche Frau 103 | Die Tischgenossin Gottes 105

6. **MECHTHILD VON MAGDEBURG: DIE LIEBE SELBST** 114
Verführerischer Anfang einer großen Liebe 114 |
Der Weg der religiosae mulieres 118 | Nach Magdeburg 122 |
»Ich schlief, aber mein Herz war wach« 123
7. **FRANZ VON ASSISI: DER SCHWIERIGE HEILIGE** 128
Staunen und Hoffnung der Welt 128 | Der nackte Mann
auf dem Marktplatz 129 | Das Geheimnis 133 |
Die Aufgabe 137
8. **MEISTER ECKHART:
LESEMEISTER UND LEBENSMEISTER** 142
Mehr wissen wollen, als nötig war 142 | Der Prozess 145 |
Weg zu Gott 148 | Auf verlorenem Posten. Vorspiel zum
Prozess 155 | Die Falle 159 | Denker des Seins 162
9. **TERESA VON AVILA: WERKE WILL DER HERR!** 165
Der Stolz Spaniens 165 | Der Glauben Spaniens 167 |
Gott fehlt der Erde 170
10. **ERASMUS VON ROTTERDAM:**
»IHR SEID BERUFEN ZUR FREIHEIT« 175
Ein schwacher Charakter? 175 | Der Makel 177 |
Der erste freie Schriftsteller 184 | Das Wagnis 189 |
Die Kunst des Glaubens 191 | Lob der Torheit 194 |
Der Fürst der Humanisten 197 | Der Hader der Welt 198 |
Das Ende 201

11. MARTIN LUTHER UND DAS GEWISSEN 203

Das Mönchlein wird aus mir keinen Häretiker machen 203 |
Der Ketzer 210 | Der Blitzschlag 213 | Das Turnerlebnis 217 |
Erhebe dich 220 | Lass dein Gewissen fahren 227 |
Der Reformator 230 | Die himmlischen Propheten 231 |
Die Bibel 232

12. THOMAS MORE:

»ABER ZUERST BIN ICH DIENER GOTTES« 234

Ein guter Christ 234 | Die Schrift, die ihn unsterblich
machte 236 | Die Tat, die ihn heiligte 242

13. ALBERT SCHWEITZER:

EHRFURCHT VOR DEM LEBEN 244

Ein ältlicher Student 244 | Der Lebensplan 247 |
Ende und Anfang 249

14. DIETRICH BONHOEFFER: »DAS IST DAS ENDE – FÜR MICH DER BEGINN DES LEBENS« 251

»Das Haus ihrer Kirche brennt!« 251 | Vom Ruf in die
Nachfolge Jesu Christi getroffen 257 | »Fasse dich, Bruder,
bald hast du's vollbracht« 259

15. MARTIN LUTHER KING JR.:

»ICH HABE EINEN TRAUM« 262

16. MUTTER TERESA:

DIE AUF ERDEN IN DUNKELHEIT LEBEN 268

VORBEMERKUNG

Der Mensch, so formulieren es die Soziologen, braucht zu seiner geistigen Orientierung Vorbilder. Speziell für junge Menschen, die ihre Welt erst entdecken, sind Idole von besonderer Wichtigkeit, sind gerade sie doch geprägt durch ein wachsendes Gefühl der Verunsicherung, der Heimatlosigkeit, des Verlorenenseins in einer Welt, in der scheinbar alles und eigentlich auch doch wieder nichts möglich ist.

Die in diesem Buch porträtierten Persönlichkeiten *Paulus, Petrus, Augustinus, Bernhard von Clairvaux, Hildegard von Bingen, Mechthild von Magdeburg, Franz von Assisi, Meister Eckhart, Teresa von Avila, Erasmus von Rotterdam, Martin Luther, Thomas Morus, Albert Schweitzer, Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King jr. und Mutter Teresa* sind große und bedeutende Christinnen und Christen, die durch die Kraft ihres Glaubens und der von ihnen gelebten Werte ihrem Leben ein Fundament gegeben haben.

So lässt sich sagen, dass das Christentum nichts anderes ist als die zweitausendjährige Anstrengung des Menschen, sich Gott zu nähern.

Wir begleiten in den Biografien nicht nur Menschen in dramatischen Situationen und spannenden Begebenheiten, die oftmals das eigene Leben und auch die Geschichte verändern, sondern wir betrachten und erleben Menschen auch auf ihrem ureigenen Weg zu Gott.

Wir erkennen erleichtert, dass diese Vorbilder zunächst auch »nur« zweifelnde und ängstliche Menschen waren, die zum Teil mühsam ihren Einsichten vertrauen lernen mussten.

Eben dieser bemerkenswerten Menschlichkeit spüre ich in meinen biografischen Essays nach und begegne einer Kraft, die Menschen über sich selbst hinauswachsen lässt.

Klaus-Rüdiger Mai

1. PAULUS ODER DIE EINSAMKEIT

Völkerwanderung nach Weisheit

Sie waren sehr früh aufgebrochen, um die kühlen Morgenstunden zu nutzen. Die Berge hatten sie bereits hinter sich gelassen. Nur linker Hand grüßte majestätisch die weiße Kuppe des Hermon-Berges, die in den stahlblauen Himmel stach. Vor ihnen lag die Steppe in einem trostlosen Graugelb. Die Sonne wurde mit jeder Stunde sengender. Sie hatte den harten Boden zu Staub gebrannt. Keine Wolke stand an dem gewaltigen, über der verdorrten Landschaft sich krümmenden Himmel. Endlos wand sich der Weg durch ein trauriges Meer aus vergessenen Hügeln. Seit einer Woche waren die Männer nun schon von Jerusalem nach Damaskus in wichtiger Mission unterwegs. Mühevoll nur hielten sie Schritt mit dem Jüngsten unter ihnen, der seinen krummen Beinen und seiner untersetzten Statur zum Trotz ein Tempo anschlug, dass ihnen Hören und Sehen verging. Innerlich mochten sie über diese Eile fluchen, denn sie würden auf jeden Fall rechtzeitig in Damaskus eintreffen, um den Auftrag der Hohenpriester von Jerusalem zu erfüllen. Doch dieser Rabbi stürmte vorwärts, als ginge er seiner Bestimmung entgegen. Unter den schwarzen Brauen, die zusammengewachsen waren und so zu seinem schütterten Haupthaar einen eigenartigen Kontrast aufwiesen, glomm in den braunen Augen ein Verlangen, das diesem unschönen Menschen Aufmerksamkeit eintrug.

Mit Eifer hatte er die 632 Gesetze und Gebote studiert, die ein frommer Jude einzuhalten hatte. Aber nicht genug damit, er kannte auch die Kommentare der berühmten Lehrer und die Legenden und Geschichten der Väter, die Gleichnisse und Aussprüche der Propheten. Sei es Joel oder Jesaja, Jeremia oder Hesekiel, Scha'ul konnte sie auswendig zitieren. Er galt als Meisterschüler des berühmtesten Lehrmeisters in Jerusalem, des Pharisäers Gamaliel I.

Aber wie es so mit Meisterschülern geht, ihr Intellekt lässt sich nicht an die Kette legen. Empfänden sie Demut, wären sie mindere

Geister und gingen niemals an die Grenzen, an die sie doch gemäß ihrer Bestimmung gehen müssen. Scha'ul widersprach in der Mischung aus Scharfsinn und Hochmut, die den wirklichen Schüler verführt, wenn er zwar die Erkenntnisse des Lehrhauses, andere Erfahrungen aber noch nicht gemacht hat.

Jerusalem glich im beginnenden 1. Jahrhundert einem Hexenkesel. Unter der römischen Oberherrschaft bestimmte die Kaste der Hohenpriester den Alltag der Juden. Sie residierten im Tempel, den Herodes zwischen 19 vor bis 9 nach Christus wieder errichten ließ. Das geschah, nachdem nicht alle, aber viele Juden aus der babylonischen Gefangenschaft nach Judäa und Jerusalem zurückgekehrt waren.

Doch im Exil hatte sich ein Wunder ereignet, das für die Geschichte bis auf den heutigen Tag große Bedeutung haben sollte. Ohne dieses Wunder sähe unsere Welt ganz anders aus. Die Juden, vom Allerheiligsten, ihrem zerstörten Tempel getrennt, entdeckten ihre heiligen Schriften, die Gesetze Moses, die Überlieferung ihrer Geschichte als Handeln Gottes in den Chroniken und die Offenbarungen Gottes durch ihre Propheten, die sie zu einem Buch zusammenfügten, zu einem heiligen Buch, das man mitnehmen konnte, von Ort zu Ort. Es war in der Tat ein Wunder geschehen, denn die Juden entdeckten, dass sie Gott mit sich zu führen vermochten. Er war nicht länger an einen Ort wie beispielsweise dem Tempel gebunden, sondern dort, wo Juden nach seinem Gesetz lebten, dort war auch Gott. Jesus hatte diesen Gedanken zu einem tragenden Balken seines Lehrgebäudes gemacht: »Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.«

Dieses heilige Buch hatten sie zu studieren. Aus diesem Buch musste vorgelesen und ihnen ihr tägliches Leben erklärt werden. Das geschah in Versammlungsräumen, die man Synagogen nannte, und diejenigen, die die Schrift erklärten und auslegten, hießen Pharisäer. Kamen sie zum Teil aus der alten Priesterkaste, traten sie mit großer Liebe und großem Eifer für eine Volksfrömmigkeit ein. Das Gesetz, das sie wie die Priester, die Sadduzäer, heilig hielten, sollte aber auch zum Leben taugen. Deshalb kommentierten sie es, die vielen kon-

kreten Fragen des Alltags im Blick. So galt der Sabbat zum Beispiel als heilig, ein Tag, an dem man keine Arbeiten verrichten durfte. Doch befolgte man dieses Gebot konsequent, verbot es sich, aus dem Bett aufzustehen, zu essen, zu trinken und auch das Leben eines Menschen in Not zu retten. Das alles hätte Arbeit bedeutet und somit einen Verstoß gegen das Gesetz. Unter bestimmten Bedingungen vielleicht auch nicht? Diese Bedingungen galt es festzulegen. Für die praktischen Probleme des Alltags wurden die Auslegungen der Schriftgelehrten lebenswichtig. Sie schufen Regelungen, wie beispielsweise den Sabbatweg, 20 km, die man insgesamt am Sabbat zurücklegen durfte und die nicht als Verstoß galten.

Standen die Sadduzäer nur für das Gesetz ohne Auslegung und ohne Kommentar, so verteidigten die Pharisäer das Gesetz und ihre Tradition der Auslegung und Kommentierung, Halacha und Hagga-da. Weil sie vom Volk in der Sprache des Volkes über die alltäglichen Probleme des Volkes sprachen, wurden sie immer einflussreicher. Sie mühten sich, aus Leben und Religion eine bruchlose Einheit zu machen. Was konnte sonst mit der Formulierung vom Gottesvolk gemeint sein? Thoraschulen, Lehrhäuser schossen wie Pilze aus dem Boden. Berühmte Schriftgelehrte bildeten den Nachwuchs heran, die schließlich als Rabbiner den Menschen halfen, mit dem Gesetz zu leben. Und der berühmteste Lehrer in Jerusalem des ersten Jahrhunderts war Gamaliel I., Scha'ul war sein bester Schüler.

Aber in Jerusalem gärte es, wie in ganz Judäa. Zeloten strichen in den Straßen und Gassen der Städte und Dörfer herum und wiegelten die Menschen auf, das Land von den Heiden, den Römern zu befreien, wenn nötig mit Gewalt. So politisch aktiv und kämpferisch die Zeloten sich gaben, so zurückgezogen, kontemplativ lebten die Essener, die ein Quartier in der Stadt auf dem Zionsberg besaßen. Ihr Hauptquartier befand sich aber in Qumran am Toten Meer, dort, wo man im vorigen Jahrhundert die berühmten Schriftrollen fand. Von den vielen religiösen und philosophischen Vorstellungen, die im Römischen Reich und besonders in Jerusalem in diesen Jahrzehnten entstanden, blieb oftmals nur ein Schatten, eine verblichene Signatur. Doch das reiche Material, das überliefert wurde, lässt ahnen,

wie viel verlorengegangen sein muss. Historisch befindet man sich ohnehin in einer der spannendsten Zeiten der Geschichte, in einer Welt, die in Bewegung geraten war, und das nur aus einem einzigen Grund: weil die Menschen zutiefst verunsichert nach einem Sinn suchten, nach der rechten Art zu leben, um nicht durch Unkenntnis in ewige Verdammnis zu fallen oder, wenn nichts nach dem Leben kam, im Hier und Jetzt glücklich zu werden. Genuss oder Askese? Die tiefe metaphysische Verzweiflung schien allgegenwärtig, die Sinnkrise, das Wertevakuum, nur das damals keine Unterhaltungsindustrie die Krise durch immer neue Ablenkungen kaschierte, wenngleich auch zu dieser Zeit genügend Unternehmer in Sachen Entertainment und Esoterik unterwegs waren: Wanderprediger, reisende Philosophen, Religionsstifter und Mystagogen. Wer vermochte da die Spreu vom Weizen zu trennen?

Weisheit lautete der Inbegriff der Suche sehr vieler Menschen, Weisheit, die nur ein anderes Wort für die rechte Art zu leben bedeutete. Jeder ist Kind seiner Zeit, aber jeder ist auch Erbe der Zeiten. Man mag heute den allgemeingültigen Werten und moralischen Normen wenig Folge leisten, so weiß man doch zumindest, dass es sie gibt und hat sie unterbewusst als Orientierung akzeptiert. Doch diese Normen wurden in der Zeit der ersten Christen herausgearbeitet, oftmals nur durch großen persönlichen Verzicht und in allerhöchster Gefährdung formuliert. Denn die Suche nach der Weisheit war lebensgefährlich. Gottsucher, Philosophen, Propheten, Priester der verschiedensten Religionen hatten sich auf den Weg gemacht. Bildlich gesprochen, setzte in diesem ersten Jahrhundert eine Völkerwanderung nach Weisheit ein. In unserer unbefragten Selbstverständlichkeit vermögen wir das kaum zu verstehen. Und doch spüren auch wir, dass diese unbefragte Selbstverständlichkeit eine glattpolierte Oberfläche ist, an der wir nicht wagen zu kratzen, weil wir wissen, dass rasch die rissige Struktur zum Vorschein käme. In jenen Jahren gab es diese lackierte Oberfläche noch nicht.

Das Messiasfieber

Kaum drei Jahre waren vergangen, seitdem der Hohepriester Kaiphas, der immer noch im Amte war, den Wunderrabbi aus Nazareth dem römischen Prokurator Pontius Pilatus zur Hinrichtung überstellt hatte.

Hatte Scha'ul mit am Straßenrand gestanden, am Kreuzweg, als der blutüberströmte Mann mit der Dornenkrone auf dem Haupt das Kreuz, sein Kreuz, trug, die letzte Heimat in seinem Leben, hinauf nach Golgatha? Gut denkbar, denn für den gottesfürchtigen Thoraschüler Scha'ul war der Mann aus Galiläa ein schlimmer Frevler, ein großes Ärgernis, ein Gotteslästerer, der das Gesetz, das Gott zum Wohl des Volkes Israel aufgerichtet hatte, durch das er die Juden vor allen anderen Völkern auf der Welt auszeichnete, mit Füßen trat. Doch damit nicht genug. Gott hatte einen Bund mit den Juden geschlossen und dieser falsche Prediger missachtete den Bund, dem Volk zum Verderben, denn hatte nicht der Prophet Jesaja gesagt: »Wehe dem sündigen Volk, dem Volk mit Schuld beladen, dem boshaften Geschlecht, den verderbten Kindern, die den Herren verlassen, den Heiligen Israels lästern, die abgefallen sind! (...) Deine Männer werden durchs Schwert fallen und deine Krieger im Kampf (...) Darum ist der Zorn des Herrn entbrannt über sein Volk, und er reckt seine Hand wider sie und schlägt sie, dass die Berge beben und ihre Leichen sind wie Kehricht auf den Gassen«? All das, davon war Scha'ul überzeugt, widerführe seinem Volk, wenn es dem Nazarener folgte. Und also geschah diesem Wunderrabbi recht. Wie sollte Scha'ul da nicht am Straßenrand stehen und zuschauen, wie der Verderber gerichtet wurde?

Gut möglich aber auch, dass der junge Schüler die Zeit besser nutzen wollte, zum Studium, anstatt Spalier zu stehen für einen Prediger und Wundermann, von denen es zu dieser Zeit allzu viele gab. Es war ein regelrechtes Messiasfieber ausgebrochen. Aber dieser Jesus von Nazareth schien besonders gefährlich zu sein. Denn seine Anhänger hatten sich nicht, wie sonst beim Tod eines Mächtigemessias, zerstreut, sondern waren zusammengeblieben. Sie behaup-

teten, dass ihr Meister, so wie er es vorausgesagt hatte, vom Tode auferstanden sei. Wenn das der Wahrheit entsprach, dann stimmte alles, was er gesagt hatte, dann hatten sie den von Gott geschickten Messias schändlich getötet. Das konnte nicht sein! Nie und nimmer! Wie konnte der von Gott gesandte Messias gegen das Gesetz sein, das Gott auf dem Berg Sinai Mose übergab?

Deshalb mussten die Jünger des Nazareners lügen. Soviel stand für Scha'ul fest. Und da sein Tatendrang nicht seinem Eifer beim Studium nachstand, ging er in die Synagogen und Lehrhäuser und diskutierte mit den Anhängern des Mannes aus Galiläa. Doch bald schon wurde ihm klar, dass sie verstockt waren, dass man mit ihnen nicht reden konnte, also musste man sie vernichten, bevor sie das Volk gegen Gott aufgewiegelt und zum Verderben getrieben hatten.

Als schließlich zwei Jahre nach dem Kreuzestod des Jesus von Nazareth eine aufgebrachte und in ihren religiösen Gefühlen verletzte Menge dessen Jünger Stephanus umringt hatte, stand Scha'ul dabei. Im Eifer entledigten sie sich ihrer Oberkleidung und hießen Scha'ul darauf aufzupassen. Dann hoben sie die größten Steine auf, die sie finden konnten. Unter dem ersten Steinhagel, der auf ihn niederging, rief Stephanus: »Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.« Das erbitterte die Menge nur noch mehr. Statt um Gnade zu bitten, lästerte er Gott, indem er behauptete, Gott zu sehen. Gott ins Angesicht zu schauen ertrug kein Mensch außer Mose. Und Mose hatte nach der Begegnung mit Gott noch Wochen sein Gesicht hinter einem Schleier verborgen, um die Menschen nicht zu blenden mit dem Widerschein von Gottes Herrlichkeit, der noch auf Moses Antlitz lag. Zudem hatte Stephanus damit einen am Kreuz hingerichteten Missetäter neben Gott gestellt. Hieß es nicht in der Schrift, dass alle verflucht sind, die am Kreuz hängen? Unbarmherzig flogen erneut die Steine gegen Stephanus, rissen die Haut in Fetzen, schlugen das Fleisch, brachen die Knochen. Stephanus empfahl seinen Geist Gott. Und Scha'ul freute sich, dass dieser Frevler gerichtet wurde. Den Thorschüler drängte es von ganzem Herzen, die Feinde Gottes, die Na-

zarener zu jagen. Kompromisslos wollte er für das Gesetz eintreten, zum Wohl aller. Am bloßen Studium fand er keinen Gefallen mehr.

Die Anhänger des Stephanus waren Hellenen, Juden, die in der Diaspora im Römischen Reich gelebt hatten und in Jerusalem Synagogen unterhielten. Manche von ihnen sprachen kein Aramäisch, die Volkssprache in dieser Region, manche kein Hebräisch, nur Griechisch. Doch die Heilige Schrift hatte man längst als Septuaginta ins Griechische übersetzt. Nach der Steinigung des Stephanus wurden seine Anhänger vertrieben. Und Scha'ul beteiligte sich an dieser Vertreibung, zum Lob des Herren. Und als sie schließlich vertrieben waren, ging er zum Hohepriester und bat ihn um Vollmacht, die Ketzler außerhalb Jerusalems verfolgen zu dürfen. Suchte sich Scha'ul dazu Damaskus aus oder wurde es ihm vom Hohepriester zugewiesen? Man weiß es nicht. Dort gab es eine starke jüdische Gemeinde. Viele Anhänger des Stephanus waren dorthin geflohen. So breitete sich die Ketzerei der Judenchristen in den jüdischen Gemeinden von Damaskus aus. Man hatte den Krug der Ketzereien zerschlagen, aber dadurch nur erreicht, dass die Ketzerei jetzt überall hinfluss. Etwa zwanzigtausend Juden lebten zu dieser Zeit in der syrischen Stadt.

Die Diaspora-Gemeinden bestanden aus Juden, die nach dem Ende der »babylonischen Gefangenschaft« im Exil blieben und nicht wieder nach Judäa zurückkehrten, oftmals weil sie sich wirtschaftlich etabliert hatten und das Bürgerrecht ihrer neuen Heimat besaßen. Schon vor der Vertreibung im 2. Jahrhundert lebten viele Juden verstreut im Römischen Reich.

So machte Scha'ul sich im Sommer des Jahres 33 in Begleitung von Helfern auf den Weg nach Damaskus. Woher dieser Eifer? Woher der Hass? Er mochte gespürt haben, dass ihn die Rede des Stephanus beeindruckte. Er verabscheute ihn und gleichzeitig ging ihm die Standhaftigkeit, die Stephanus im Martyrium bewies, nicht aus dem Sinn. Also redete er sich ein, dass er die Steinigung des Jüngers genossen hatte als angemessene Strafe für die Frevel der Christen. Doch das ist noch nicht alles.

Die Stunde der Berufung

Fest entschlossen, die Christen in Damaskus zu vernichten, endlich seine Bestimmung zu finden, eilte er dem Ort entgegen, der zu seinem Schicksalsort wurde. Als er sich mit ungestümen Schritten Damaskus näherte, mochte er gespürt haben, dass die Stunde der Bewährung unmittelbar bevorstand. Niemals wieder in der Geschichte werden Ereignis und Mensch mit solcher Zielstrebigkeit zueinander streben. Immer deutlicher zeichneten sich die Umrisse der Stadt in der flirrenden Luft ab. Die trockene Steppe wurde zur blühenden Oase, dank des Amana, der heute Barada heißt und damals wie heute das Land bewässert.

Plötzlich traf ihn in dieser blühenden Landschaft, in dem Moment, in dem er kurz den Blick nach oben richtete, als wandte er sich in die Richtung, aus der er einen Ruf vernommen zu haben glaubte, das Licht. Und es ist zunächst Licht und nichts als Licht. Es ist mehr als nur intensive Helligkeit. Licht ist stofflich. Doch wie kann sich Licht im Licht unterscheiden? Wie kann sich in einer lichttrunkenen Landschaft ein Licht, das vom Himmel kommt, nicht wie ein Strahl, sondern eher wie eine Wolke, abheben?

Paulus wurde von dem Licht wie von harter Hand sofort zu Boden geworfen und von ihm eingehüllt als wäre es eine Decke. Es mochte ein Licht gewesen sein, das keine Schatten warf. Bevor er noch versuchen konnte, sich zu orientieren, hörte er bereits eine Stimme, die ihn deutlich, unaufgeregt, fast freundlich fragte: »Scha'ul, warum verfolgst du mich?« Und Scha'ul antwortete in seiner Überraschung mit einer Gegenfrage: »Wer bist du, Herr?« Doch er brauchte gar nicht zu fragen, im Grunde wusste er es, auch wenn er es nicht wahrhaben mochte. Jesus gab sich ihm zu erkennen, vor allem aber beauftragte er ihn: »Denn dazu bin ich dir erschienen, um dich zu erwählen zum Diener und zum Zeugen für das, was du von mir gesehen hast, und was ich dir noch zeigen will. Und ich will dich erretten von deinem Volk und von den Heiden, zu denen ich dich sende, um ihnen die Augen aufzutun, dass sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott. So werden sie

Vergebung der Sünden empfangen und das Erbteil samt denen, die geheiligt sind durch den Glauben an mich.« So beschrieb der spätere Schüler des Paulus, der Arzt Lukas, das Ereignis von Damaskus.

Was seine Begleiter gesehen oder gehört haben, bleibt im Ungewissen. Einmal ließ Lukas sie das Licht gesehen, aber nichts gehört, dann wieder etwas gehört – undeutliche Stimmen –, aber kein besonderes Licht wahrgenommen haben. Aber das verwundert nicht, auch wenn moderne Forschung Lukas' Glaubwürdigkeit wegen dieser widersprüchlichen Berichte in Zweifel zog. Setzt man voraus, dass ein versierter Autor wie Lukas diese Widersprüche hätte glätten können, dann geraten sie im Gegenteil zum Beweis der Echtheit und der Vertrauenswürdigkeit des Historikers und Chronisten Lukas. Redlich hatte er alle Informationen, die über den welthistorischen Augenblick vor Damaskus verfügbar waren, gesammelt und korrekt wiedergegeben.

Jeder, der einmal Augenzeugen interviewte, weiß, dass sich die Berichte der Augenzeugen über das gleiche Ereignis unterscheiden, dass man zuweilen in die fast paradoxe Situation gerät, vier verschiedene Versionen von zwei Augenzeugen zu besitzen. So ist es besser, alle vier Versionen zu überliefern, als an der Stelle zu urteilen, an der dem Chronisten mangels Überprüfbarkeit kein Urteil zusteht. Und auch die Zeugen, die Gefährten des Scha'ul auf der Reise nach Damaskus, sind nicht zu tadeln, denn sie wurden unvorbereitet Zeugen eines Wunders, das nach realer Zeit gemessen kurz andauerte, aber eine immense Nachwirkung entfaltete. Bevor sie noch begriffen, was vor ihren Augen geschah, stand vor ihnen ein blinder, hilfloser Mann, der sie vor wenigen Minuten noch mit eisernem Willen geführt und zur Eile getrieben hatte.

Und nun standen die Uhren auf einmal still. Es war, als sei die Zeit zerrissen. Was sie alle übereinstimmend beobachtet hatten, war ein vorwärtsstürmender junger Mann, der plötzlich zu Boden fiel, sich wand, dann aber wie in einer wachen Trance, wie in einer logischen Vision, in Ekstase und doch nicht in Ekstase scheinbar einer Stimme lauschte und ihr antwortete. Vielleicht hatten die Gefährten des Scha'ul auch nur beobachtet, dass dieser stürzte, sich wand, lauschte

in überwacher Pose und sich sogleich wieder erhob. In realer Zeit dürfte das Ereignis vor Damaskus nur wenige Minuten gedauert haben, zu kurz, als dass die Begleiter sich aus ihrer Überraschung hätten befreien und dem Gefallenen helfen können. Aber Zeit und Zeit ist nicht dasselbe. Spätestens seit Albert Einstein weiß man, dass Zeit relativ ist und es immer auf die Relation des Beobachters zum Ereignis ankommt. Was für den Beteiligten eine Ewigkeit bedeutet, mag sich für den Beobachter geradezu rasant vollziehen. Ist die Zeit also relativ, gibt es verschiedene Zeiten und die ekstatische Zeit – Paulus bezeugte selbst ein Ereignis der Ekstase – unterscheidet sich von der normalen grundsätzlich. Die ekstatische Zeit verläuft gleichsam außerräumlich oder genauer: anderräumlich. Scha’ul mochte das ganze Evangelium von Jesus empfangen haben, für den Außenstehenden verging nur die kurze Zeit, die das Straucheln, Fallen und wieder Aufstehen eines Menschen benötigt. Was sie in ihrer wachsenden Verwunderung bemerkten war, dass Scha’ul plötzlich nichts mehr sah. Ob er erblindete, weil nach der Vision für ihn die Welt in Dunkelheit fiel, oder ob das Licht, in dem er sich befand, nur alle Konturen auslöschte, wird niemand entscheiden können, denn letztlich wissen wir so wenig über diese Visionen oder Auditionen, so wenig, dass wir in unserer Unsicherheit nach naturwissenschaftlichen Erklärungen suchen.

Die Psychologie ist die falsche Wissenschaft, das Ereignis zu erklären. Um psychologische Aspekte geht es in diesem Fall überhaupt nicht, wohl aber um philosophische. Obwohl auch kein Mangel an medizinischen Erklärungsversuchen besteht. Die einen meinten, dass Paulus vor Damaskus einen hysterischen Anfall erlitt, andere wollten Epilepsie darin entdecken, doch wurden sie wiederum von dritten widerlegt. Die Diskussion lohnt nicht, denn entweder man glaubt grundsätzlich an eine höhere Macht, die man Gott nennen kann, dann sind Wunder möglich, oder man glaubt nicht daran, dann endet aber auch an diesem Punkt jede Diskussion, denn genauso wenig, wie man rationale Gründe gegen den Glauben finden kann, kann man rationale Gründe für den Glauben mobilisieren, denn der Glauben gehört nicht zur Sphäre der Rationalität und ist folglich nicht

mit ihren Maßstäben zu bewerten. Wie kann man auch eine zutiefst mannigfaltige Welt mit nur einem, dem naturwissenschaftlichen Erklärungsmuster verstehen wollen? Es wäre so, als würden wir nur die Augen benutzen, auf Gehör, Geruch und Tastsinn aber verzichten. Das Bild stimmt noch nicht ganz, denn wir würden uns ja, um im Gleichnis zu bleiben, weigern, die Augen im Dunkeln, in der Nacht zu benutzen, weil der Mangel an Licht unsere Vorstellung von der Objektivität der Beobachtung des Gesehenen in Frage stellte. Shakespeare hat dieses Phänomen im Hamlet wie kein zweiter verstanden: »Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als Eure Schulweisheit sich träumen lässt, Horatio.«

Die Glaubenstatsache, dass Jesus Paulus vor Damaskus zum Apostel bestellte, lässt sich nur aus dem Glauben heraus verstehen. Jede psychologische oder medizinische Deutung vergisst, dass Scha'ul weder mit sich im Unreinen, noch mit sich im Zweifel war, als er sich nach Damaskus begab. Er befand sich keineswegs in einer Krisensituation, sondern auf dem selbst gewählten Weg, diejenigen, die an den auferstandenen Messias glaubten, zu vernichten. Das macht erst die Radikalität des Damaskus-Erlebnisses aus, das in seiner völligen Umkehrung, in der totalen Umwertung der Werte verstanden werden muss: was gerade eben noch galt, dem wurde gründlich die Vollmacht entzogen. Hier wird jemand im vollen Kriegs-Lauf gestoppt, in dem ihn Jesus, an den er nicht glaubt, als wiederauferstandener Kyrios und Messias in den Weg tritt. Der gesetzesfürchtige Pharisäer Scha'ul wird gründlich vernichtet. Das Udenkbare wurde, um einen Ausdruck Goethes zu benutzen, Ereignis. Plötzlich war der überlegene junge Mann, Rabbi Gamaliels neunmalkluger Schüler, wieder wie ein Kind, blind, hilflos, ohne Orientierung. Er sieht ja nichts mehr. Es gibt kein oben und kein unten, kein nah und kein fern, kein links und kein rechts. Das schmerzliche Übermaß an Licht deutet praktisch, real und nicht als Gleichnis auf den menschlichsten aller Vorgänge hin, auf die Geburt. Denn in der Tat vollzieht sich die Geburt als traumatischer Vorgang: aus dem dunklen, warmen, schallgeschützten Mutterleib gelangen wir in die laute, kalte, luftzugige und helle Welt, in ein Licht, das uns blendet. Langsam gewöhnen sich unsere

Augen an das Licht. Die Geburt erleben wir als endloses Fallen, denn was uns Halt böte, eine Orientierung gäbe, besitzen wir noch nicht. Unsere erste Orientierung in dieser fremden Welt wird die Decke, die uns einhüllt.

In dieser eigentlich verstörenden Situation, in der Paulus an seinem Verstand zweifeln könnte, ist er angewiesen auf den einfachen, den schlichten Glauben, und das in zweifacher Hinsicht, nämlich indem er Jesus und seinen Gefährten glaubt, denn hilflos wie er ist, muss er sich ihnen ganz anvertrauen, sich ihnen ganz in die Hand geben. Das bedeutet, und das wird für die Theologie des Paulus wichtig, er, der Hochfahrende, der Hochvermögende, wird erniedrigt, er muss an Jesus als Christus und an die Menschen in Demut glauben. Keine noch so kühne Gesetzesauslegung, keine überaus brillante geistige Operation bringt ihm das Sehen zurück. So wie es ihm befohlen wurde, will er nur noch nach Damaskus, in die Herberge eines Juden mit Namen Judas, um dort auszuharren. Der Weg dorthin wird zu seinem Kreuzweg, und die Blindheit, mit der er geschlagen wurde, gerät ihm zu Kreuz und Dornenkrone zugleich. Dieser starke Charakter muss sich zum ersten Mal beugen, zum Kind werden. Es ist nicht dasselbe, als wenn er sich vor dem Gesetz erniedrigte, dann war es nämlich immer er, der das aktiv tat. Jetzt kann er nur alles passiv geschehen lassen, erdulden. Und in dem Wort erdulden steckt die Forderung der Geduld, des sich Geduldens, was für den notorisch Ungeduldigen eine Geißel bedeuten musste. Wie lange er zu warten hatte, ob er jemals wieder sehend würde, er wusste es nicht. Er war wie abgestorben. Die Gefährten führten ihn durch einen der drei Bögen des prächtigen Damaszener Osttores. Doch die Pracht war nicht für ihn, er sah sie nicht. Nicht als kühner Glaubenskämpfer zog er ruhmvoll und stolz in die reiche Stadt Damaskus ein, wie erträumt, sondern blind, demütig, und scheinbar von Gott geschlagen. Vom Osttor bogen sie direkt auf die Gerade Straße, die bereits damals schon 30 Meter in der Breite maß und anderthalb Kilometer durch Damaskus führte, die Straße, die im modernen Damaskus »suket-tawil« heißt. Rechts und links säumten hellenistische Kolonnaden den Weg.

Die Zeit der Blindheit

In der Herberge des Judas kam die kleine Reisegesellschaft unter. Scha'ul bezog ein Zimmer, lehnte alle Speisen ab und zog sich in sich selbst zurück. Was in diesen Stunden in ihm vorging, keiner wird es je erfahren. Scha'ul war in seinen Grundfesten erschüttert. Sein junges Leben mochte in diesen Stunden in ihm ablaufen. Er verfolgte die Hellenen, obwohl er selbst ein Hellene war, ein in der Diaspora geborener Jude. Seine Eltern lebten in einer der Metropolen des Römischen Reiches, in Tarsus, einer Stadt am Fuße des Taurus-Gebirges, das Tor zur kleinasiatischen Landschaft Kilikien. Tarsus galt als bedeutende Handelsstadt, in der aber auch Kultur und Bildung groß geschrieben wurden.

Ursprünglich stammt die Familie aus dem jüdischen Girschala, aus dem Stamme Benjamin. So bekam Scha'ul den Namen des ersten jüdischen Königs, der für ihn ein Stammesahn war: Saul, hebräisch Scha'ul, lateinisch Saulus. Der Gepflogenheit der jüdischen Hellenen dieser Zeit folgend, erhielt Scha'ul einen zweiten, einen römischen Namen, nämlich Paulus. Es kam häufig vor, dass Juden für den innerjüdischen Gebrauch einen jüdischen und für den allgemeinen Gebrauch im Reich und in der Stadt einen römischen oder griechischen Namen führten. Nicht selten wurden bei den »heidnischen« Namen auf eine Klangverwandtschaft geachtet, und so fügte sich zu Saulus der Name Paulus. Deshalb ist die biedere Formel, dass aus einem Saulus ein Paulus wurde, falsch, denn Paulus war er schon von Geburt an und er besaß das tarsische und vor allem das römische Bürgerrecht.

Doch man wird gleich sehen, dass auf einer tieferen Ebene der Satz dennoch Gültigkeit beanspruchen darf. Der kleine Scha'ul wuchs in Tarsus auf. Von Kindheit an mit einer Krankheit geschlagen, schwächlich von Konstitution, möglich, dass es einem Wunder gleichkam, dass das Kleinkind die ersten Jahre überlebte, kann man ihn sich nicht gut als tobendes Kind, als Tausendsassa und Rabauken auf den Gassen Tarsus' vorstellen. Eher als einer, der nicht mitspielen durfte, der verstoßen, der gehänselt wurde, vielleicht aber empfand

der hoch begabte Junge die Gesellschaft der Gleichaltrigen als langweilig, ihre Streiche als müßig, möglich, dass es ihn früh schon zur Synagoge zog, zu den Geschichten über die Heldentaten der Alten, und dass er den brennenden Wunsch verspürte, im verheißenen Land, in Judäa, in Jerusalem zu leben und er dem Vater innerlich Vorwürfe machte, dass sie außerhalb des ihnen von Gott verheißenen Landes wohnten. Hatte man ihm nicht den großen Namen Scha'ul, den Namen des ersten jüdischen Königs gegeben? Doch wozu trug er ihn in der heidnischen Welt, in der Welt des immer hellenistischer werdenden Diasporajudentums, wo man im täglichen Leben mit den Heiden doch so manch Unjüdisches übernahm. Stellte das für das sensible Kind nicht gleichzeitig Gefahr und Verrat dar, Verrat an Gott und Gefahr für das Seelenheil? Wie musste er seine Schwester beneiden, die nach Jerusalem heiratete? In der griechischen Elementarschule dürfte er gegläntzt haben, aber es bedeutete ihm nichts.

Anders in der jüdischen Gemeinde. In der Unterweisung durch den Rabbi im Gesetz wurden sehr schnell die Begabung und die Ernsthaftigkeit des Kindes deutlich. Früh dürfte er bereits in pharisäische Kreise geraten sein. Wahrscheinlich von Anfang an, denn der Vater mag den Pharisäern nahgestanden haben, wenn er nicht selbst ein Pharisäer war. Später wird Paulus über sich an die Galater schreiben, dass er von seiner »Mutter Leib an *ausgesondert*« wurde, bevor ihn Gott »durch seine Gnade berufen hat, dass er seinen Sohn offenbarte« in ihm. Damit verdeutlichte Paulus, dass er zunächst Pharisäer, und zwar von Geburt an war, bevor er Christ wurde, denn die Pharisäer leiten sich von dem hebräischen Wort *perischin* her, was soviel wie Getrennte, Abgesonderte bedeutet. Die Absonderung wiederum wurde zur Notwendigkeit, um heilig zu bleiben, um sich nicht mit den Heiden zu vermischen. So wird das biblische Wort heilig (*kadosch*) mit dem Wort abgesondert (*perischin*) in Verbindung gebracht. Der große jüdische Religionsgelehrte Leo Baeck schrieb dazu: »So ist im Siphra neben den Satz: ›ihr sollt euch heiligen und heilig sein – das meint zuerst die Heiligung, die in der Absonderung von den Heiden besteht‹ alsbald der andere gesetzt: ›ihr sollt heilig sein – das bedeutet die Heiligung, die in der Übung aller Gebote besteht.« Von Anfang